

Vorbilder spielen die zentrale Rolle

# Stadtteile als Bedingungs- faktoren von Jugendgewalt

Susann Rabold, Dirk Baier, Hannover

## Delinquente Subkultur in benachteiligten Quartieren

Die Frage, ob sozialräumliche Kontexte wie z. B. Stadtteile einen Einfluss auf delinquentes Verhalten haben, hat in der Kriminologie eine lange Forschungstradition. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich die Chicagoer Schule um Shaw und McKay (1969 [1942]) mit dieser Beziehung. Im Ergebnis zeigte sich, dass die Wohnorte von männlichen, jugendlichen Delinquenten nicht gleichermaßen über eine Stadt verteilt sind. Auf der Suche nach Antworten für die nach Sozialräumen variierende Kriminalitätsbelastung wurden zusätzliche Informationen über weitere soziale Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, Kindersterblichkeit) und Stadtteilmerkmale (z. B. Zu- und Fortzüge, ethnische Heterogenität, Armutsquote) gesammelt. Hier zeigte sich, dass sich die Lebensbedingungen verbessern, je größer die Distanz zur Stadtmitte war.

## Befragung in Klasse 9

Auf Basis dieser Befunde wurde gefolgert, dass sich die Stadtgebiete mit besseren Lebensbedingungen scheinbar durch ein größeres Kollektivbewusstsein auszeichnen. Gesetzeskonforme Normen und Werte werden in stärkerem Maße befürwortet. In benachteiligten Gegenden hingegen wird der Einzelne auf Grund der Heterogenität der Bewohnerschaft neben konventionellen Werten auch mit anderen, abweichenden Werten konfrontiert. In benachteiligten Wohnquartieren existieren demzufolge

häufiger negative Verhaltensvorbilder. Dementsprechend bildet sich in benachteiligten Stadtvierteln auch eher eine delinquente Subkultur heraus, deren Werte und Normen von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Ein Einfluss des Stadtviertels auf delinquentes Verhalten wird aus dieser Perspektive damit weitestgehend durch den *Kontakt mit Gleichaltrigen* vermittelt: Freunde dienen als Transmissionsagenturen, indem sie einerseits das Wissen um geeignete Orte für das Begehen von Straftaten, andererseits auch die Kompetenzen, die zur Ausführung von Straftaten notwendig sind, weitergeben (für einen Überblick über zentrale Ansätze zur Erklärung von Kontexteffekten vgl. Jencks & Mayer, 1990; Oberwittler, 2008).

Eine andere Perspektive konzentriert sich stärker auf die *Rolle der Erwachsenen*. In Stadtteilen, die durch ein hohes Maß an Benachteiligung, Heterogenität und Bewohnerfluktuation gekennzeichnet sind, können sich nur schwer soziale Bindungen unter den Bewohnern herausbilden. Entsprechende Stadtteile werden als „sozial desorganisiert“ bezeichnet (vgl. Sampson & Groves, 1989). Fehlende Kontrolle und Interventionsbereitschaft in diesen Wohnquartieren begünstigen die Herausbildung abweichender Normen und Werthaltungen. Sampson, Raudenbush und Earls (1997)

sprechen von der „collective efficacy“, d.h. der Fähigkeit einer Gemeinschaft, gemeinsame Werte zu etablieren und diese durch eine effektive Sozialkontrolle aufrechtzuerhalten. „Collective efficacy“ vermittelt in hohem Maße die Beziehung zwischen sozialer Benachteiligung im Stadtteil und delinquentem Verhalten (vgl. Friedrichs & Oberwittler, 2007). Diese Überlegungen und Befunde zugrunde gelegt, kann erwartet werden, dass delinquentes Verhalten auch in deutschen Großstädten sozialräumlich ungleich verteilt ist und dass Merkmale von Stadtvierteln dieses Verhalten begünstigen bzw. hemmen. Im Folgenden sollen diese Thesen anhand einer Schülerbefragung in Hannover empirisch geprüft werden.

## Schülerbefragung in Hannover

2006 führte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) unter Schülerinnen und Schülern der 9. Jahrgangsstufe eine klassenbasierte, schriftliche Befragung zu Delinquenzerfahrungen und Bedingungsfaktoren durch (Rabold, Baier & Pfeiffer, 2008). Angestrebt wurde dabei, alle Schüler dieser Jahrgangsstufe zu erreichen. Letztlich haben 88,6 % der Neuntklässler, d.h. 3.661 Jugendliche daran teilgenommen.

Um die Wohnorte der Jugendlichen zu erfassen, wurden die

se gebeten anzugeben, in welchem Stadtteil Hannovers sie leben. In nahezu allen Stadtteilen wurden Jugendliche befragt. Aus den nachfolgenden Auswertungen müssen allerdings diejenigen Schüler ausgeschlossen werden, die aus Stadtteilen kommen, in denen weniger als 20 Personen befragt wurden. Diese Entscheidung musste deshalb getroffen werden, weil für eine zuverlässige Schätzung im Rahmen der im vorliegenden Beitrag angestrebten Mehrebenenanalyse eine Mindestanzahl an Beobachtungen je Kontext vorhanden sein sollte. Durch diese Einschränkung können nur 40 Stadtteile mit 3.120 Jugendlichen in die Analyse eingehen. Erwartungsgemäß sind die Neuntklässler zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt 15 Jahre alt. In der Stichprobe finden sich zu 51,2 % männliche und zu 48,8 % weibliche Befragte. Mehr als jeder zweite Befragte hat eine deutsche Herkunft (52,6 %), entsprechend haben 47,4 % der Befragten eine nichtdeutsche Herkunft.<sup>1</sup> Die türkischen und russischen Jugendlichen stellen die größten Migrantengruppen (13,0 bzw. 10,0 %). Jeder 16. Jugendliche hat eine polnische Herkunft (5,8 %); 18,5 % haben eine andere ethnische Herkunft. Erfahrungen mit elterlicher Arbeitslosigkeit oder eigenem bzw. elterlichem Sozialhilfe- bzw. Arbeitslosengeld II-Bezug berichtet jeder 5. Jugendliche (22,3 %).

## Deskriptive Befunde

Im Rahmen der Schülerbefragung wurden verschiedene Verhaltensweisen erfasst. Inwieweit die Häufigkeit der Ausübung dieser zwischen den Stadtteilen variieren, lässt

Tabelle 1: Häufigkeit und Varianz verschiedener Verhaltensweisen (in %)

	Min	Max	Mittelwert	Cramers V
Gewaltdelinquenz	0,0	32,6	15,3	0.149**
Schwere Eigentumsdelinquenz	0,0	20,9	6,5	0.139*
Alkoholkonsum (mind. mehrmals monatlich)	10,3	51,2	29,2	0.160***
Cannabiskonsum (mind. einmal)	10,0	39,5	19,3	0.142**
Schulschwänzen (5 und mehr Tage)	0,0	35,0	11,0	0.188***

9. Jahrgangsstufe, nur Stadtteile mit mindestens 20 Befragten

sich Tabelle 1 entnehmen. Dargestellt ist neben dem Durchschnittswert für alle Stadtteile jeweils auch der niedrigste bzw. höchste Stadtteilwert. Zusätzlich wird als Maß für die Stärke des Zusammenhangs Cramers V und das entsprechende Signifikanzniveau angegeben.<sup>2</sup> Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Prüfung signifikanter Unterschiede nur in eingeschränktem Maße sinnvoll ist, da eine Vollerhebung durchgeführt wurde und ein Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit per se mit geringer Unsicherheit behaftet ist.

Etwa jeder 7. Jugendliche ist im letzten Jahr als Gewalttäter in Erscheinung getreten (15,3 %). Um gewalttätiges Verhalten der Jugendlichen zu erfassen, wurden diese gebeten anzugeben, ob sie im letzten Jahr mindestens einmal eine Körperverletzung, eine Erpressung, einen Raub oder eine Bedrohung mit Waffen begangen haben. In einigen Stadtteilen hat kein einziger Befragter eine Gewalttat verübt, in anderen hingegen lässt sich eine deutliche Konzentration von Gewalttätern feststellen. In dem am stärksten belasteten Stadtteil haben etwa ein Drittel der Neuntklässler eine Gewalttat begangen (32,6 %). Ähnliche Diskrepanzen zwischen den Stadtteilen finden sich bei der schweren Eigentumsdelinquenz (mind. einmal Autoeinbruch, Fahrzeugdiebstahl, Einbruch in Gebäude in letzten 12 Monaten), die in

manchen Stadtteilen von keinem einzigen Schüler verübt wurde, in anderen Stadtteilen hingegen von jedem Fünften. Zwischen den Stadtteilen finden sich weiterhin beträchtliche Unterschiede im Hinblick auf den Alkoholkonsum. Im Durchschnitt gibt etwa jeder 3. Jugendliche (29,2 %) in Hannover an, im letzten Jahr mehrfach pro Monat Alkohol (Bier/Wein, Schnaps, Alcopops) konsumiert zu haben. Während dabei in einigen Stadtteilen nur etwa jeder 10. Jugendliche regelmäßig Alkohol trinkt, trifft dies in anderen Stadtteilen auf jeden 2. Jugendlichen zu.

Ungleich verteilt sind die Anteile der Konsumenten von Cannabis. Im Durchschnitt berichtet jeder 5. Hannoveraner Neuntklässler hiervon, die Spanne zwischen den Stadtteilen reicht von 10,0 bis 39,5 %. Eine ähnliche Spannweite ergibt sich beim intensiven Schulschwänzen (fünf und mehr Tage im letzten Schulhalbjahr geschwänzt). Das untere Ende bilden Stadtteile, in denen dies kein Schüler im letzten Schulhalbjahr getan hat; am anderen Ende stehen Stadtteile, in denen dies auf ein Drittel aller Neuntklässler zutrifft.

## Bedingungs-faktoren von Gewaltdelinquenz

Ob Stadtteilmerkmale neben individuellen Faktoren einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der Ausübung einer

**Beträchtliche Unterschiede zwischen den Stadtteilen**

**Jeder Siebte ein Gewalttäter?**

**Unterschiedliches Schulschwänzen**

**Schwere Eigentumsdelikte**

delinquenten Tat haben, lässt sich mit Hilfe des statistischen Verfahrens der Mehrebenenanalyse beantworten (vgl. u.a. Engel & Simonson, 2006). Wir konzentrieren uns an dieser Stelle auf das Gewaltverhalten, da sich die eingangs beschriebenen Theorieansätze weitestgehend auf diese Form delinquenten Verhaltens beziehen.<sup>3</sup>

Zunächst wird dabei ein sogenanntes „leeres“ Modell berechnet, um zu prüfen, ob Stadtteilmerkmale für die Erklärung des Gewaltverhaltens überhaupt relevant sind (vgl. Snijders & Bosker, 1999).<sup>4</sup> Dies scheint der Fall zu sein: Insgesamt gehen etwa drei Prozent der Gesamtvarianz des Gewaltverhaltens auf Stadtteilmerkmale zurück.<sup>5</sup> Ähnliche Werte

werden auch im Rahmen anderer Studien im deutschsprachigen Raum berichtet (Kunadt & Reinecke, 2008; Oberwittler, 2004). Die Frage nach der sozialräumlichen Bedingtheit gewalttätigen Verhaltens erscheint damit grundsätzlich angebracht.

In Tabelle 2 sind deshalb Ergebnisse einer Mehrebenenanalyse dargestellt, in die sowohl Individual- als auch Stadtteilmerkmale einbezogen wurden. Auf Individualebene werden Faktoren aufgenommen, die in der Forschung als Bedingungs-faktoren gewalttätigen Verhaltens diskutiert werden (vgl. Eisner & Ribeaud, 2003). Hierzu gehören neben der sozialen Lage das Erleben schwerer elterlicher Gewalt im Kindesalter (z. B. mit der

Faust schlagen), eine niedrige Selbstkontrolle (d.h. eine durch Impulsivität, unbeständiges Temperament und Risikobereitschaft gekennzeichnete Persönlichkeit), der häufige Konsum gewalthaltiger Medien (z.B. Horror-/Actionfilme, Kampfspiele) und eine ungünstige Cliquesstruktur.<sup>6</sup>

Auf Stadtteilebene werden zum einen klassische Indikatoren der sozialen Desorganisationstheorie einbezogen, zum anderen Faktoren, die sich in Weiterentwicklungen dieser Theorie als bedeutsam herausgestellt haben. Die Sozialhilfe-/ALG II-Quote und die Bewohnerfluktuation wurden offiziellen Statistiken der Stadt Hannover entnommen. Darüber hinaus wurden für jeden Stadtteil auf Basis der Schülerangaben die Anteile aller ethnischen Gruppen berechnet, so dass mit Hilfe des statistischen Maßes der relativen Devianz (vgl. Kühnel & Krebs, 2007) das Ausmaß an ethnischer Heterogenität bestimmt werden konnte. Die soziale Kohäsion wurde erfasst durch die Zustimmung zu Aussagen wie „Die Leute in meiner Nachbarschaft helfen sich gegenseitig“ oder „Man kann den Leuten in der Nachbarschaft vertrauen“. Das mittlere Maß an sozialer Kohäsion wurde aus den Angaben der Schüler eines Stadtteils aggregiert. Zur Erfassung der positiven Rollenvorbilder wurden die Schüler gebeten anzugeben, ob Vater, und/oder Mutter studiert haben. Traf dies auf mindestens ein Elternteil zu, handelt es sich um einen Akademikerhaushalt. Um den Anteil pro Stadtteil zu erhalten wurden die Angaben ebenfalls aggregiert.

In Tabelle 2 sind unstandardisierte Effektkoeffizienten abgebildet; Werte über 1.000 deuten auf einen Anstieg der

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf Gewaltdelinquenz (Prävalenz 2005) – Binär logistische Mehrebenenanalyse

<i>Fixe Effekte - Individualebene</i>	
Geschlecht: männlich	2.535***
Ethnische Herkunft (Referenz: deutsch)	
türkisch	1.476†
russisch	1.192
polnisch	0.918
andere	2.110***
Schulform (Referenz: Hauptschule)	
Realschule	0.730†
Gesamtschule	0.705†
Gymnasium/Waldorfschule	0.476***
Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe-/ALG II-Bezug	0.947
Akademikerfamilie: ja	0.692*
Schwere Elterngewalt in Kindheit: erlebt	1.846**
(niedrige) Selbstkontrolle [z]	3.067***
Konsum gewalthaltiger Medien: oft bzw. sehr oft	1.704**
Cliquenstruktur (Referenz: Clique mit ungünstiger Struktur)	
Keine Clique	0.350***
Clique: günstige Struktur	0.464*
Clique: teils /teils	0.567***
<i>Fixe Effekte - Kontextebene</i>	
Sozialgeld-/ALG II-Quote [z]	0.991
Ethnische Heterogenität [z]	0.859
Bewohnerfluktuation [z]	1.000
Soziale Kohäsion [z+]	0.327
Anteil positiver Rollenvorbilder [z]	0.278†
<i>Zufällige Effekte</i>	
(σ <sub>0j</sub> )	
Extra-dispersion	0.02909†
N Schüler / N Stadtteile	0.86176
	2453/40

[z] Variable am grand-mean zentriert

+ unter Kontrolle der individuellen Einschätzung der sozialen Kohäsion

\*\*\*p<.001 \*\* p<.01 \* p<.05 †p<.10

Wahrscheinlichkeit gewalttätigen Verhaltens hin, Werte unter 1.000 auf eine Verringerung des Risikos. Werte gleich bzw. nahe 1.000 hingegen verweisen darauf, dass der entsprechende Faktor keinen Beitrag zur Vorhersage des Risikos gewalttätigen Verhaltens leistet.

Als risikoe erhöhend erweist sich zunächst das Geschlecht einer Person, d. h. Jungen verhalten sich gewalttätiger als Mädchen. Schüler mit einer türkischen oder anderen ethnischen Herkunft weisen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen ebenfalls eine höhere Gewaltbereitschaft auf. Jugendliche, die in ihrer Kindheit schwere Formen elterlicher Gewalt erleben mussten, unterliegen ebenso wie Personen mit mangelnder Fähigkeit zur Selbstkontrolle einem erhöhten Risiko eigener Gewalttäterschaft. Weiterhin geht der häufige Konsum von gewalthaltigen Filmen oder Computerspielen mit höherer Gewaltdelinquenz einher. Der Besuch eines Gymnasiums und das Aufwachsen in einer durch hohe Bildung gekennzeichneten Familie hingegen senkt die eigene Gewalttäterschaft. Als bedeutsam erweist sich auf individueller Ebene schließlich die Cliquenstruktur, wobei Jugendliche mit günstiger Struktur ein geringeres Risiko eigener Gewalttäterschaft aufweisen als die Referenzgruppe (Jugendliche mit ungünstiger Struktur). Am niedrigsten sind jene Jugendlichen belastet, die sich überhaupt nicht in einer festen Clique oder Freundesgruppe bewegen.

Auf Stadtebene geht lediglich vom Anteil an positiven Rollenvorbildern ein signifikanter Effekt aus. In Stadtteilen mit einem hohen Anteil an positiven Verhaltensvorbildern

ist das Risiko des Einzelnen, eine Gewalttat zu begehen, signifikant niedriger als in einem Stadtteil mit unterdurchschnittlich vielen positiven Rollenvorbildern. Alle anderen in der Theorie der sozialen Desorganisation als bedeutsam herausgearbeiteten Faktoren leisten keinen Beitrag zur Vorhersage der Gewaltdelinquenz. Obwohl die Varianz auf Stadtebene durch die Aufnahme aller Variablen deutlich reduziert werden kann (auf 1,0 Prozent), bleibt auch unter Berücksichtigung dieser Faktoren ein zumindest schwach signifikanter Varianzanteil auf Stadtebene vorhanden.

### Fazit und Ausblick

Die Analysen verdeutlichen am Beispiel Hannovers erstens, dass verschiedene Formen delinquenten Verhaltens keineswegs gleichermaßen über die verschiedenen Stadtteile hinweg verteilt sind.

Zweitens zeigt sich, dass die nach Stadtteilen variierenden Gewalttaten nur mit einem einzigen Faktor in Beziehung stehen: den positiven Rollenvorbildern. In Stadtteilen mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil solcher Vorbilder ist das Risiko des Einzelnen, sich gewalttätig zu verhalten, geringer als in Stadtteilen mit wenigen positiven Rollenvorbildern. Andere Stadteigenschaften haben hingegen keinen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit des Gewaltverhaltens.

Diese Befunde sprechen für lern- und kontrolltheoretische Ansätze. Eine Sichtweise, die allein die strukturelle Zusammensetzung eines Stadtteils und dessen Einfluss auf die Gewaltbereitschaft fokussiert, kann anhand der vorliegenden Daten nicht unterstützt

werden. Möglicherweise kann dieser Befund damit erklärt werden, dass in deutschen Großstädten deutliche Segregationsprozesse bislang noch nicht stattgefunden haben.

Ein drittes Ergebnis der Studie ist, dass trotz Berücksichtigung verschiedener Stadteilmerekmale weiterhin ein signifikanter Varianzanteil bestehen bleibt. Anders ausgedrückt: Stadtteile sind für den Verursachungsprozess von Gewaltverhalten durchaus wichtig, wir wissen aber noch nicht endgültig, woran dies liegt. Zugleich sollte davor gewarnt werden, sich in der zukünftigen Forschung allzu sehr auf Stadtteile als Einflussfaktoren zu konzentrieren: Individuelle Variablen wie das Erleben elterlicher Gewalt, der Gewaltmedienkonsum oder niedrige Selbstkontrollfähigkeiten übertreffen den Stellenwert von Stadtteilen deutlich.

Fruchtbar erscheint vor diesem Hintergrund, Interaktionen zwischen individuellen und Stadteil-Faktoren zu untersuchen. Möglicherweise kommt dem Stadtteil mehr eine indirekte Bedeutung zu, z.B. für die Etablierung bestimmter Freundesgruppen, deren Strukturierung wiederum einen starken Einfluss auf die Gewaltbereitschaft ausübt (vgl. Haynie, Silver & Teasdale, 2006; Rabold & Baier, 2008a).

### Literatur

- Benninghaus, H. (2007). Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler (11. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eisner, M. & Ribeaud, D. (2003). Erklärung von Jugendgewalt – Eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J. & Mansel, J.

**Gruppen mit höherer Gewaltbereitschaft**

**Jungen**

**Ausländer**

**Jugendliche, die elterliche Gewalt erlebt haben**

**Mangelnde Fähigkeit zur Selbstkontrolle**

**Gewalthaltige Filme und Computerspiele**

**Ungünstige Cliquenstruktur**

- (Hrsg.), Kriminalität und Gewalt im Jugendalter: Hell- und Dunkelbefunde im Vergleich (S. 182-206). Weinheim: Juventa.
- Engel, U. & Simonson, J. (2006). Sozialer Kontext in der Mehrebenenanalyse. In: Diekmann, A. (Hrsg.), Methoden der Sozialforschung (S. 309-326). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. & Oberwittler, D. (2007). Soziales Kapital in Wohngebieten. In: Franzen, A. & Freitag, M. (Hrsg.), Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen (S. 450-486). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haynie, D. L., Silver, E. & Teasdale, B. (2006). Neighborhood Characteristics, Peer Networks, and Adolescent Violence. *Journal of Quantitative Criminology*, 22(2), 147-169.
- Jencks, C. & Mayer, S. E. (1990). The Social Consequences of Growing Up in a Poor Neighborhood. In: Lynn, L. & McGeary, M. (Hrsg.), Inner-city Poverty in the United States (S. 111-153). Washington D.C.: National Academy of Sciences Press.
- Kühnel, S. M. & Krebs, D. (2007). Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kunadt, S. & Reinecke, J. (2008). Jugendkriminalität und öffentliche Missstände. *Stadtforschung und Statistik*, 1, 19-23.
- Lersch, K. M. (2004). Space, Time, and Crime. Durham: Carolina Academic Press.
- Oberwittler, D. (2004). Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz: Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), Soziologie der Kriminalität. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 135-170). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oberwittler, D. (2008). Wohnquartiere mit konzentrierten sozialen Benachteiligungen können zur Verschärfung der Jugenddelinquenz beitragen – Neue Erkenntnisse zu sozialräumlichen Kontexteffekten. *Recht der Jugend und des Bildungswesens* 56(1), 73-83.
- Rabold, S. & Baier, D. (2008a). Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten von Jugendlichen – Die Struktur von Freundschaftsnetzwerken als Erklärungsfaktor. In: Hillmann, F. & Windzio, M. (Hrsg.), Migration, residentielle Mobilität und Stadtentwicklung. Opladen: Budrich UniPress Ltd.
- Rabold, S. & Baier, D. (2008b). Sozialer Kontext und Drogenkonsum von Jugendlichen. Eine Mehrebenenanalyse zur Überprüfung der Theorie der sozialen Desorganisation.
- Rabold, S., Baier, D. & Pfeiffer, C. (2008). Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998. Hannover: KFN Forschungsberichte Nr. 105.
- Sampson, R. J. & Groves, W. B. (1989). Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganization Theory. *American Journal of Sociology*, 94(4), 774-802.
- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W. & Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science*, 277, 918-924.
- Shaw, C. R. & McKay, H. D. (1969). *Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities* (Revised Edition). Chicago: University of Chicago Press.
- Snijders, T. A. B. & Bosker, R. J. (1999). *Multilevel Analysis. An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*. London: Sage Publications.

## Anmerkungen

- Um die ethnische Herkunft der Jugendlichen zu bestimmen, wurde diese gebeten, im Fragebogen die Nationalität der Eltern bei deren Geburt zu berichten (vgl. zur genauen Bestimmung der ethnischen Herkunft Rabold et al., 2008).
- Cramers V kann Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) annehmen (vgl. Benninghaus, 2007).
- Bei Rabold und Baier (2008b) findet sich eine Übertragung der Desorganisationstheorie auf den Drogenkonsum.
- Die Auswertungen erfolgten mit dem Programm HLM 6.0.
- Neben den bereits genannten Einschränkungen werden nur Personen berücksichtigt, die nie oder höchstens bis zu ihrem 10. Lebensjahr soweit umgezogen sind, dass sie Freunde verloren haben. Das Verlieren von Freunden nach einem Umzug wird als Indikator dafür genutzt, dass ein Umzug über eine größere Distanz hinweg erfolgt ist. Es ist davon auszugehen, dass Kinder und Jugendliche in ihrem Verhalten nur dann von Stadteileigenschaften beeinflusst werden, wenn sie diesen über einen längeren Zeitraum hinweg ausgesetzt sind.
- Vgl. zur genauen Variablenbildung Rabold, Baier und Pfeiffer (2008). Eine ungünstige Cliquenstruktur weisen Freundschaftsnetzwerke auf, die durch einen hohen Anteil männlicher und nichtdeutscher Jugendlicher sowie durch eine hohe Interaktionsdichte im überwiegend eigenen Stadtteil gekennzeichnet sind.

**Über Statistik:**  
Statistiker sind unangenehme Gesellen: Sie benennen heute die Probleme von morgen, obwohl viele Menschen lieber über die Erfolge von gestern reden.